

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 22

Artikel: Der Tod aus den Wolken
Autor: Woltereck, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tod aus den Wolken.

Die Gewitter des Sommers fordern in jedem Jahre viele Menschenleben und richten einen gewaltigen Materialschaden an. Vieh wird auf der Weide getötet, außerdem bringt der zündende und zerstörende Blitzschlag große Schäden mit sich. Doch wer das Gewitter und seine besonderen Eigenarten kennt, muß bei der Beurteilung der bisherigen Blitzschlagfälle zugestehen, daß sie zu einem großen Teile mit der Unkenntnis der Bevölkerung über die Wirkung des Blitzschlages zusammenhängen, und daß in Unkenntnis dieser Tatsachen viele Menschen sich bei Gewittern sehr, sehr unzuverlässig verhalten. Es bedeutet nun einmal akute Lebensgefahr, bei einem schweren Gewitter über ein freies Feld zu gehen oder sich unter einem alleinstehenden Baum gegen den Regen schützen zu wollen — und doch kommt es nur allzu häufig vor. Über drei Viertel aller Blitzschäden entfallen auf das flache Land. Es muß daher angestrebt werden, daß jedes Anwesen auf dem Lande einen ausreichenden Blitzschutz erhält. Das ist auch angesichts der durch die Normung bewirkten sehr billigen Herstellungskosten durchaus erreichbar. Im Rahmen der Bestrebungen zur Schadenverhütung liegt es auch, alle Volkskreise auf die Blitzschutzgefahr und die Verpflichtung hinzuweisen, diesen Gefahren mit allen verfügbaren Mitteln zu begegnen.

Der Leipziger Professor Winkler (1703 bis 1770) hat bereits darauf hingewiesen, daß der Blitz eine elektrische Erscheinung ist. Der erste Blitzableiter in Deutschland wurde auf Veranlassung des Philosophen Raimarus in Hamburg auf dem Jakobikirchturm errichtet.

Heute ist der Schadenersatz eines zündenden oder kalten Blitzschlages bei einem feuerversicherten Gebäude eine Selbstverständlichkeit. Das war in früheren Zeiten anders. Da betrachtete man den sogenannten kalten Blitzschlag als „Rute Gottes“ und entschädigte ihn nicht. Ja, es kam vor, daß bei der Einführung des Blitzableiters dieser militärisch bewacht werden mußte, denn es gab zahlreiche Abergläubische, die von einem Blitzableiter eine vermehrte „Strafe des Himmels“ befürchteten. Heute ist derartige Aberglaube verschwunden, dafür bemüht sich die Wissenschaft erfolgreich, die besten Bedingungen für einen wirksamen Blitzschutz ausfindig zu machen. Besonders aufschlußreich sind die neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen über den soge-

nannten „Fernblitzableiter“. Danach sucht der Blitz in der Regel zuerst den Punkt auf, der der Wolke am nächsten liegt. Aus diesem Grunde können aber andererseits besonders hohe Punkte an Gebäuden, die die anderen Gebäude überragen, die niedrigeren in ihrer Umgebung schützen. Ein mit Blitzableiter versehener Kirchturm oder Fabrikschornstein übt deshalb auf die benachbarten kleineren Gebäude eine Schutzwirkung aus. Daß diese Feststellung den Tatsachen entspricht, konnte man in letzter Zeit besonders an Blitzeinschlägen in Hamburg nachweisen. Es zeigte sich nämlich, daß innerhalb der Hörschutzkreise der Kirchtürme in den letzten Jahren kein einziges Gebäude durch Blitzschlag beschädigt worden ist. Für andere Großstädte haben sich ähnliche Übereinstimmungen mit der Theorie des Fernblitzableiters ergeben. Auf Grund dieser Untersuchungen hat man jetzt ins Auge gefaßt, in den Städten nicht nur das einzelne Anwesen durch Gebäudeblitzableiter zu schützen, sondern geschlossene Gebäudeblöcke innerhalb der Gemeinden durch Fernblitzableiter zu sichern.

Der Blitz fügt den Hochspannungs- und Mittelspannungsleitungsnetzen alljährlich recht erhebliche Schäden zu. Infolgedessen ergeben sich Störungen und Unterbrechungen in der Stromlieferung für den Verbraucher. Recht aufschlußreich sind hier die Ergebnisse der Blitzstatistik, ihre Zahlen beweisen nämlich, daß in Gegenden mit häufigen Gewittern die elektrischen Freileitungsnetze oder Stationen nicht häufiger als in weniger gewittergefährdeten Gebieten gestört werden. Auch der angebliche Einfluß von unterirdischen Wasseradern und deren Kreuzungen, von dem so viel gesprochen wird, ist vorläufig durchaus unbewiesen. Gewitterverstärkend wirken dagegen feuchte Luftmassen, die sich über dem Erdboden befinden.

Das sicherste Mittel gegen den Blitzschlag ist nach wie vor die gute Einzelsicherung der blitzgefährdeten Gebäude durch Blitzableiter.

Darf man bei Gewitter radfahren?

Man kann häufig die Ansicht hören, daß ein Radfahrer oder Automobilist unbesorgt durch ein Gewitter fahren könne, da die Gummireifen eine genügende Isolierung bildeten und so keine Gefahr bestünde, vom Blitz getroffen zu werden. Eine kürzlich in Wien angestellte Untersuchung hat nun ergeben, daß diese weit verbreitete Mei-

nung falsch ist. Es wurde dort folgendes Experiment angestellt: man stellte ein entsprechend belastetes Fahrrad auf eine Eisenplatte und schickte dann durch diese und durch das Rad einen langsam ansteigenden elektrischen Strom. Bei 7000 Volt sprang bereits ein Funke über den Summi des Rades. Bei schlagartiger Stromzuführung — wie es also bei Gewitter der Fall ist — konnten bei 15 000 Volt Funkendurchschläge durch die Bereifung erzielt werden. Auch eine gut isolierte Summiplatte wurde bei 16 000 Volt glatt durchgeschlagen. Wenn man nun bedenkt, daß bei Blitz-

schlägen noch weit größere Energien in Frage kommen und daß ferner durch Feuchtigkeit und Schmutz die Isolierung der Bereifung so gut wie aufgehoben ist, dann geht daraus hervor, daß ein Radfahrer bei einem Gewitter praktisch genau so ungeschützt ist wie ein Fußgänger. Bei starken Gewittern muß also vor dem Befahren besonders ungünstiger Strecken — etwa hochgelegener Straßen ohne Bäume usw. — gewarnt werden, da die Möglichkeit eines Blitzschlages dann auch für den Rad- oder Autofahrer durchaus gegeben ist.

Dr. H. Wolterack.

Der 10. August 1792.

Von Thomas Carlyle.

In der Nacht vom 9. auf den 10. August rücken die Uhren im Königsschloß der Tuilerien langsam auf zwölf zu. Alle Zimmer sind gedrängt voll, gegen siebenhundert Herren in Schwarz sind da; rote Schweizer, starr wie die Felsen, sind da; das Ministerium ist da, ein Gespenst, das mit Syndikus Roederer und mit Ratgebern um Ihre Majestäten schwebt. Horcht! Durch die ruhige Mitternacht tönt eine ferne Sturmglocke. Wahrhaftig, Turm um Turm stimmt das Sturmlied an. Schwarze Hofleute lauschen an den offenen Fenstern. Das ist die Sturmglocke von Saint-Roch, das die von Saint-Jacques, das die von Saint-Germain. Ja, auch die Stadthausglocke stürmt; Marat selbst, Marat ist's, der dort am Seil zieht. Marat zieht am Glockenseil. Robespierre ist für die nächsten vierzig Stunden unsichtbar; gewisse Menschen haben eben Mut, und andere Menschen haben so gut wie keinen Mut.

Und König Ludwig? Er hat sich einen Augenblick niedergelegt, um zu ruhen; als er wieder erschien, hatte seine Perücke auf der einen Seite den Puder verloren. Aber sonst ist man in den Tuilerien, da ja der Aufstand noch nicht kommt, ziemlich heiter und zuversichtlich, und es läuft sogar ein Witz herum: die Sturmglocke, wie eine ausgetrocknete Milchkuh, gibt keinen Ertrag. Und so kommt auch für die Tuilerien der Morgen des 10. August 1792 heran. Schwester Elisabeth führt die Königin zum Fenster: „Schwester, sieh den schönen Sonnenaufgang gerade über der Jakobinerkirche!“ Wenn doch das Sturmläuten nichts einbrächte! Ungefähr um fünf Uhr hört man vom Garten her ein heulendes Jauchzen, und man vernimmt die Worte: Es lebe die Nation! Denn es ist Majestät eingefallen, die Trup-

pen zu mustern; und die vordersten Reihen haben so geantwortet. Die Königin bleibt ruhig und fest; die österreichische Lippe und die Adlernase traten heut noch mehr hervor als sonst und gaben ihrem Antlitz eine kühne Würde. O, du Theresias Tochter! Wenn nur die Sturmglocke nichts einbrächte!

Aber die Sturmglocke bringt etwas ein, hat etwas eingebracht, König Ludwig! Denn seht, wie sich schimmernd vom fernen Osten her bei den ersten Strahlen der Sonne eine unermessliche Meeresflut von Piken und Gewehren ergießt. Dort marschiert es, das grimmige Heer, die düsteren Marseiller voran. Weithin ist ein drohendes Summen und Murmeln hörbar, und die in Waffen schimmernden Massen wälzen sich immer näher heran. Kein König kann ihnen befehlen zurückzugehen. Das stählerne Heer wogt vorwärts, und Seitenströme von Zuschauern wälzen sich hierhin und dorthin. Der neue Kommandant Santerre hat sich im Stadthaus niedergelassen und ruht hier auf halbem Weg. Aber der Elsässer Westermann mit geschwungenem Säbel, der rastet nicht, auch die Sektionen rasten nicht, auch die Marseiller rasten nicht; beständig wogt ihre stählerne Flut vorwärts. In den Tuilerien wird alles Bewegung, als man sie kommen hört. Die roten Schweizer greifen nach ihrem Pulverhorn, die Hofleute greifen nach ihren Büchsen, Rapieren und Dolchen. Einige ergreifen Feuerschäufeln, bis jeder seine Kriegswaffe hat.

Wie mag wohl unter diesen Umständen dem Syndikus Roederer zumute sein? Will der Himmel keinen Mittelweg öffnen für diesen armen Syndikus, der zwischen den beiden Parteien schwankt? „Eure Majestät haben keine fünf Minu-